

# Russkaja Post

Er scheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet; vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgebern außerdem: Schröder, Ruffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „Djelo“, Sterebriatowstraße, im Andrejewischen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Jurt: Gebr. Föwis, Buchhandlung. in Chassaw-Jurt: L. Holzke. — Anapa: S. Buch. — in Riga: Buchhandlung C. Bruhns. — Elisabethpol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masniktaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 21.

Sonntag, den 4. (17.) November 1907.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Ein Schulfest und seine Bedeutung für die Frauenentwicklung; 2) Politische Rundschau (In- und Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien; 5) Ueber die Tätigkeit der evang.-luth. Unterstützungs-Kasse im Jahr 1906; 6) Zur Reform des Religionsunterrichts (Schluß); 7) allerlei Deutsches und Evangelisches; Literatur und Kunst („Bis in das Ende“); 9) Kirchliche Nachrichten; 10) Lustige Gese.

## Zahnärztliches Kabinett S. R. WALTER

Michael-Prospekt Nr. 31. Krankenempfang täglich.  
Heben eines Zahnes 50 Kop.; Kronen von 50 Kop. — 3 Rbl.  
Künstliche Zähne von 1 Rbl. 50 Kop. an. 00—2

**Soeben erhalten:**

**Fertige Ballkleider Pariser & Moskauer Fabriken.**

**Grosse Auswahl**

**von WOLLENEN und SEIDENEN STOFFEN.**

**Englischer Velvet in allen Farben.**

**Tuchwaren für Herren & Damenanzüge. Plüsch & Pelzimitation von Wolle u. Seide.**

**Leinwand & Tischwäsche, Vorhänge & Porzieren,**

**Flanell, Barchent, Tücher und Bettdecken.**

**In der Detailniederlage des Handelshauses**

Golowinski Prospekt

**Gbr. A. und J. Milow**

gegenüber dem Kadettenkorps.

Auf Verlangen werden Muster gesandt.

10—1

Alle Bestellungen werden sofort ausgeführt.

Zum Besten des evangelisch-lutherischen Frauenvereins  
in Tiflis.

## Theater der Artistischen Gesellschaft.

Sonnabend, den 3. November 1907,

Vorstellung der Truppe des „Neuen Theaters“, mit gütiger  
Beteiligung der Frau E. Jaworski:

## „ВЪШЕННЯЯ ДЕНЬГИ“

Komödie von Ostrowski in 5 Aufzügen.

Verkauf der Billette bei Frau Kaufewitsch  
(Michael-Str. Nr. 83).

Beginn der Vorstellung: 8 Uhr abends.

## Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 10. November 1907.

I.

## Grosser Musik- & Vokalabend.

II.

## TANZ.

Anfang 9 Uhr. Näheres in den Bekanntmachungen.

Donnerstag, den 15. November 1907.

## Ausserordentliche Generalversammlung.

Der „Russische Klub“ stellt den Antrag, das Vereinslokal gegen  
Zahlung dreimal wöchentlich zu mieten.

Da die Angelegenheit sehr wichtig ist, wird um recht zahlreiche  
Beteiligung gebeten.

Der Vorstand.

Ein Schulfest und  
seine Bedeutung  
für die Frauen-  
entwicklung.

Im 3. Mädchengymnasium zu Tiflis  
(an der Rebutow-Strasse) hat am 27.

Oktober eine literarisch-musikalische Abend-  
unterhaltung stattgefunden, an welcher die 8. (die Er-  
gänzungsklasse) aktiv, die 6. und 7. Klasse passiv, d.  
h. als Gäste, teilnahmen. Außerdem waren einige Hun-  
dert Personen aus der Zahl der Angehörigen und des  
nächsten Freundeskreises der Mitwirkenden, sowie das Lehr-  
personal der Anstalt, und natürlich auch die oberste Schul-  
verwaltung des Transkaukasischen Lehrbezirks geladen,  
welch' letztere durch Herrn Bezirksinspektor Sslowinski  
vertreten wurde. So hatte sich denn in dem festlich (elek-  
trisch) beleuchteten Aktusale eine kleine, aber auserlesene  
Gesellschaft zusammengefunden, welche mit dem größten  
Interesse die einzelnen Nummern des sehr reichhaltigen  
Programms verfolgte. Alle Vorträge (gehalten ausschließ-  
lich von Schülerinnen der 8. Klasse) hatten die Erzeug-  
nisse des russischen Dichters Nekrassow (1822—1877) zum  
Gegenstand. Sie begannen mit einem Referat über den  
Lebenslauf und die literarische Bedeutung des Dichters und  
behandelten im weiteren die Themata: „Die russische Frau  
in den Werken Nekrassows“; und „Lyrische Motive in

der Poesie Nekrassows“, dieses vorzüglichen Kenners der  
Notstände des Landvolks im Reich, namentlich aus der  
Zeit vor Aufhebung der Leibeigenschaft, eines Glends, das  
er zwar in den grellsten Farben schildert, ohne dabei aber  
auch nur im entferntesten zu übertreiben. Zwischen den  
Vorträgen wurden einige größere Dichtungen Nekrassows,  
gleichfalls von Schülerinnen, frei vorgetragen, wobei eine  
derselben, Fräul. J., eine ganz hervorragende Fertigkeit im  
Deklamieren bekundete. Oberlehrer Ssolofski, dessen Müh-  
waltung das Zustandekommen dieser Feier insbesondere zu  
verdanken ist, wenn wir von der Initiative des Direkto-  
riums (Direktor: Wirkl. Staatsrat Bogojawlensti; Direk-  
trice Fräul. Wilhelmine v. Struwe) absehen, ohne welche  
die Abendunterhaltung überhaupt nicht stattgefunden hätte,  
trug zum Schluß zwei Dichtungen von N. vor und zwar  
mit einer solchen Vollendung, daß alle Anwesenden in ein  
lautes „Bravo“ ausbrachen und nicht enden wollendes  
Beifallklatschen den sympathischen Deklamator belohnte.  
Es wurden auch einige Kompositionen von Mendelssohn-  
Bartholdy auf einem Konzertflügel — ebenfalls von Schü-  
lerinnen — vorgetragen, die um so angenehmer wirkten,  
als die fast ohne Unterbrechung auf einander folgenden  
Referate und Deklamationen der beiden Abteilungen des  
Programms die Festversammlung andernfalls vorzeitig ermü-  
det hätten. Die Feier begann um 8 Uhr und endete um  
10 Uhr abends.

Soweit die äußere Seite der Abendunterhaltung. Aber  
sie ist für uns nur in zweiter Linie interessant. Weit  
wichtiger erscheint uns die eigentliche Bedeutung dieser  
Schulfeyer, ihr innerer Wert, der in folgendem besteht:  
1) die lernende weibliche Jugend ist dank der Fürsorge  
ihrer Lehrer von der unseligen Politik, mit welcher sie sich  
unter dem Einfluß der sogenannten „Freiheitsbewegung“  
leider auch zu beschäftigen begonnen hatte, auf andere Ge-  
danken gebracht worden, die ihrer eigentlichen und einzigen  
Aufgabe: zu lernen — in jedem Fall mehr entsprechen,  
als das Erörtern von Fragen, an deren Lösung nur reife  
Menschen mitzuwirken berufen sind; 2) die lernende weib-  
liche Jugend tritt an die Öffentlichkeit und gewöhnt sich  
daran, vor ihr Rechenschaft abzulegen über ihr Dichten  
und Denken, Wollen und Vollbringen, in einer Weise,  
welche Effekthascherei von vornherein ausschließt, da sie  
von ihren geistigen Bestrebungen nur vor beru-  
fenen Kritikern Zeugnis ablegt und der Beifall dieser sie  
nicht heraufschaffen darf, insofern jener nämlich von der  
Jugend nur als eine Anerkennung dessen verstanden wer-  
den kann, daß sie Lob verdient habe und sich auf dem  
rechten Wege der Entwicklung befinde; Aufmunterung zu  
weiterer Arbeit, nicht Verherrlichung irgend welcher glori-  
reichen Taten oder sonstiger die Welt beglückenden Erfolge,



wie sie etwa auf Meeting's in kritikaluntüchtiger Weise von der unverständigen Masse geübt wird, liegt in den Beifallsbezeugungen von Lehrern, Eltern und wohlmeinenden Fremden; 3) die lernende weibliche Jugend begreift, daß ein wahrer Erfolg nur durch anhaltenden Fleiß, durch Ausdauer, durch ernste Arbeit zu erlangen ist; denn um eine solche Schulfeier zu veranstalten, bedarf es nicht geringer Anstrengung, dazu ist wochenlanges Nachdenken, Niederschreiben, Auswendiglernen, sind häufige Repetitionen erforderlich, während ein Scheinerfolg verhältnismäßig leichter zu erringen ist, aber dafür auch keine Befriedigung gewährt, da „wie gewonnen, so auch zerronnen“ — nichts für den Menschen einen Wert besitzt, was er ohne Mühe erworben hat; 4) die lernende weibliche Jugend wird für die Staatsidee gewonnen, denn sie gewöhnt sich daran, gemeinsam zu wirken und begreift, daß nur wo viele Kräfte sich zusammenschließen, ein Ganzes zutage gefördert werden kann, wie z. B. die in Rede stehende wohlgelungene Abendunterhaltung; als angehende Mütter aber von Bürgern eines freien Staates haben unsere Schülerinnen diese Erkenntnis vor allen Dingen nötig; denn die Zeiten sind auch bei uns in Rußland vorüber, da der Mann, der paterfamilias, alles war, die Frau aber, die materfamilias, nicht mehr bedeutete, als eine Haushälterin im engeren Sinn dieses Wortes, d. h. da sie eine Frau war für das Haus und den Herd — nichts weiter; heutzutage fordert man von der Frau, daß sie die Gehilfin des Mannes in jeder Hinsicht sei, insbesondere aber auch, daß sie die verständnisvolle Beraterin ihrer heranwachsenden Kinder, nicht ausgenommen die Söhne, sei, die ihr nicht über den Kopf wachsen dürfen; heute am allerwenigsten, wo unsere Kinder sich so schnell, ach, fast zu schnell „entwickeln“, um, wenn nicht recht geleitet, nur zu bald im Wirbel des Lebens elend zu Grunde zu gehen; nur eine Mutter, welche selbst für die kommende Zeit vorbereitet ist, deren Herannahen wir bereits spüren, wird in dieser Kinder für sie zu erziehen wissen; nur eine nach außen und nach innen freie Frau wird freie Bürger und freie Bürgerinnen einem freien Staat liefern, — und 5) indem die lernende weibliche Jugend die falsche Scham abwirft, die sie daran hinderte, geradeaus in die schöne Gotteswelt hinauszublicken; jene Schüchternheit, die sie zur Sklavin ihrer selbst u. des Mannes im allgemeinen machte; die sie daran hinderte, entsprechend ihrer Veranlagung auch im öffentlichen Leben zu wirken; indem sie, mit anderen Worten, die Ketten abwirft, welche sie bisher fesselten, ohne dabei dem Ideal des Mannweibes nachzustreben, d. h. sich emanzipieren zu wollen, im häßlichen, mißverstandenen Sinn dieses Wortes, oder kurz — indem sie frei wird, bietet sie die beste Garantie dafür, daß in Zukunft nicht nur die eine, die

männliche Hälfte an der allgemeinen Kulturarbeit betheiligt sein wird, sondern daß beide Hälften zusammen an dem Werk tätig sein werden, dessen Umfang von Tag zu Tag wächst — in einem Maße, daß der männliche Teil der Menschheit allein ihm nicht mehr gewachsen erscheint.

## Politische Rundschau.

### Zulaub.

Die Kaiserliche Familie ist nach Zarskoje Sselo übergesiedelt. — Die Wahlen in die Reichsduma sind beendet. Aber ein festes Urteil über den Bestand dieser läßt sich heute ebensowenig fällen, wie zuvor, meint die „Pet. Stg.“ Das freilich wissen wir, daß sie sich von ihren Vorgängerinnen schroff unterscheiden wird. Aber mehr läßt sich kaum sagen. Denn immer noch umhüllt geheimnisvolles Dunkel das Wesen jener Rechten und Monarchisten, die schon allein beinahe über die Majorität verfügen, jedenfalls aber der Partei, der sie sich anschließen, das entscheidende Übergewicht verleihen werden. Auch die am meisten interessierten Parteivorstände scheinen sich über diese Frage keineswegs klar zu sein. Die Oktobristen freilich, die während der Wahlen an fast allen Orten im Bunde mit diesen rätselhaften Rechten operiert haben, sehen die Zukunft teilweise im rosigsten Licht und glauben gemeinsam mit ihnen ein konstitutionelles Zentrum bilden zu können. Ganz frei von Sorgen sind aber auch sie nicht. Das beweist die Tatsache, daß ihr Organ in der letzten Zeit mehr als einmal den Kadetten gegenüber recht freundliche Töne anschlug und von der Möglichkeit einer Verständigung sprach. Und mit Befriedigung darf man konstatieren, daß die ausgestreckte Hand von den Kadetten nicht zurückgewiesen worden ist, daß diese sich zu objektiver Erörterung bereit gezeigt haben. Natürlich ist von da bis zu einer wirklichen Verständigung der Weg noch sehr weit. Die Linken werden in der Duma schwerlich einen ins Gewicht fallenden Faktor darstellen. Sie werden voraussichtlich weniger als dreißig Sitze inne haben. Und zu ihnen werden keine Leute gehören, die sich durch persönliche Bedeutung eine einflußreiche Stellung sichern könnten. Mit bloßem Lärm und effektvollen Reden aber wird es jetzt nicht getan sein. Dem ersten ist zu erwarten, daß eine straffere Präsidialgewalt als die zweite Duma sie aufzuweisen hatte, geplante Exzesse verhindern wird — als Kandidat für das Amt eines Vorsitzenden wird der Oktobrist Chomjalow genannt. Zweitens aber steht das Niveau der Duma in gewisser Hinsicht höher als das ihrer Vorgängerinnen: die Abgeordneten sind diesmal im Durchschnitt älter als früher, und es sind mehr gebildete Elemente in ihr vertreten, auf die zündende Phrasen kaum Eindruck machen werden. — Der Pet. Kas. zufolge ist zum Vorsitzenden der dritten Reichsduma N. J. Gutschkow, bekanntlich der Führer der Oktobristenpartei, ausersehen. Die Nachricht hat viel Wahrscheinlichkeit für sich. — Die Eröffnung der Reichsduma hat am 1. November durch das Reichsratsmitglied Golubow stattgefunden. Nähere Mitteilungen lagen bei Drücklegung dieser Nummer noch nicht vor.

Die Verhandlung des Prozesses in Sachen des wegen Nachlässigkeit im Dienst angeklagten Ministergehilfen Gurko im dirigierenden Senat, ergab eine Schuldigsprechung desselben und ist er zur Entsetzung aus



(„Münchener Allg. Stg.“; „Böhmische Stg.“ und „Fränk. Kur.“) bedeutet, entgegen der weit verbreiteten Meinung, als sei sie ein Zugeständnis des Papstes an den deutschen Katholizismus, lediglich die Rundgebung des festen Entschlusses Pius X, die Fäden in Deutschland im Sinne des Syllabus und der Enzyklika noch fester anzuziehen. — Pater Frühwirth ist zu Wien in Oberösterreich am 13. Sept. 1845 geboren. Mit 18 Jahren trat er in den Predigerorden, empfing 1868 die Weihe und wurde mit 27 Jahren zum Prior des Dominikanerordens in Graz gewählt. 4 Jahre später siedelte er in der gleichen Stellung nach Wien über und entfaltete hier eine sehr rege Tätigkeit. Im Jahr 1880 übernahm er die Geschäfte des Provinzialrats (der österreichischen Ordensprovinz), wodurch er in enge Berührung mit den österreichischen Behörden kam. In Rom genoss er großen Einfluß. Auf dem Generalkapitel von Lyon, wo sich die Vertreter aller Konvente des heiligen Dominikus versammelten, wurde Frühwirth zum minister generalis (Leiter des Gesamtordens) bestellt; eine universale Gewalt ward so in seine Hände gelegt. Seit 1902 hatte er seinen Sitz in Rom und gilt als ein intimer Berater des Papstes. — „Frühwirth“, so schreibt Graf Hoensbroech, „hat den Auftrag, und er besitzt die besondere Befähigung, jede freiere Richtung in Deutschland — den verhassten Modernismus — rücksichtslos zu unterdrücken. Der geschulte Theologe und Dominikaner, also der buchstäblich eingeschworene Anhänger auf thomistisch-mittelalterliche Theologie (Thomas von Aquin), ist, zumal da er Deutsch versteht, das geeignetste Werkzeug, den von Pius X begonnenen Vernichtungskrieg gegen die Geistesfreiheit in Deutschland durchzuführen. Das und nichts anderes ist die Bedeutung der Ernennung des Dominikaners zum Münchener Nuntius. Rücksichten auf diplomatische Fähigkeiten haben bei der Ernennung keine Rolle gespielt. Man gebe sich doch — wie leider schon oft — keiner neuen Täuschung hin in bezug auf die Handlungen des Behnten Pius. Alle seine Maßnahmen und Rundgebungen fließen aus der einen Quelle: unduldsamer, starrer, mittelalterlicher Anschauung. In den letzten Jahrhunderten hat es keinen Papst gegeben, selbst Pius IX nicht ausgenommen, der ultramontaner wäre als Pius X.“— Herr Pribyl aber schreibt: „Ich war sieben Jahre lang mit ihm im Kloster in Wien. Pater Andreas erfreute sich bei seinen Untergebenen keiner Beliebtheit. Zur Zeit, als er noch Provinzial war, wütete er förmlich unter seinen Mitbrüdern. Er zwang sie, die Ketten um Mitternacht zu belen und suchte überhaupt das Klosterleben in rücksichtslosester Weise auf die höchste Spitze seiner mittelalterlichen Strenge zu bringen. Die Mönche wählten daher nach Ablauf seiner Amtstätigkeit einen andern zum Provinzial. Um so beliebter jedoch war Pater Andreas bei den leitenden Persönlichkeiten der geheimen Politik der Kurie außerhalb des Klosters. Die Brüder wählten ihn zum Ordensgeneral, um ihn einen anderen Weg gehen zu lassen, nachdem Grundsatz *promoveatur, ut amoveatur* (er soll vorwärts kommen, damit er nur weg kommt). Sein intimster Freund war der inzwischen verstorbene Dominikaner Pater Denifle, der Todfeind Luthers und des gesamten Protestantismus. Es läßt sich daher unschwer denken, in welchem Geiste der neue Nuntius auch fernerhin tätig sein wird. Aus welchem Grunde seine Wahl in vielen Zeitungen als eine „glückliche“ gepriesen wird, ist mir gänzlich unklar; es müßte nur das der Grund sein, daß wir einen Nuntius haben, der

ein geborener „Deutscher“ ist. Wie oft hat er uns in der Provinzial die Lehre eingeprägt: „Vater, Mutter, ~~Heimat, Kirche, Vaterland~~ — die existieren für euch nicht; ihr seid jetzt Dominikaner und nichts anderes“.

**Oesterreich-Ungarn.** Enttäuschungs- und gebungen im ungarischen Abgeordnetenhaus haben am 17. (30.) Okt. anlässlich eines Vorfalles stattgefunden, der sich im slowakischen Ort Czernova in Ungarn ereignet hat. Der „Neuen Freien Presse“ wird derselbe aus Budapest folgendermaßen geschildert: Die Gemeinde Czernova, welche eine Verdadt von Rosenberg (im Liptauer Gebirge) bildet, gehört sowohl in politischer als auch kirchlicher Hinsicht zu Rosenberg. Im vorigen Jahre beschloß die Gemeinde Czernova, auf Anregung des wegen nationalisticcher Antriebe verurteilten und von seinem Amte suspendierten katholischen Geistlichen Hlinka eine eigene Kirche zu errichten. Es wurde unter den Gläubigen zu diesem Behufe eine Sammlung eingeleitet, zu welcher jedoch weder der Bischof noch eine andere Kirchenbehörde beitrugen. Die Gemeinde beschloß infolgedessen, die Kirche bloß in dem Falle einzuweihen, wenn Pfarrer Hlinka in sein Amt wieder eingesetzt würde, und wurde diesbezüglich auch beim Bischof vorstellig. Die kirchliche Behörde ordnete aber im Geheimen mit der städtischen Behörde von Rosenberg an, daß die Kirche auch in Abwesenheit Hlinkas einzuweihen sei. In allen Nachbargemeinden wurde nach der Messe verkündet, daß die Einweihung der Kirche in Czernova am 27. Oktober stattfinden werde. Die Czernovaer Gläubigen verständigten jedoch den mit der Vertretung des Bischofs betrauten Domherrn, daß sie es nicht zulassen würden, daß in Abwesenheit Hlinkas die Einweihung vor sich gehe. Sonnabend trafen 16 Gendarmen in der Gemeinde ein, die jedoch zum Eingreifen an diesem Tage keine Gelegenheit hatten. Sonntag früh strömte die Bevölkerung der Nachbargemeinden nach Czernova. In zwei Wagen kamen die Geistlichen, darunter der Pfarradministrator von Rosenberg und drei Geistliche aus den Nachbargemeinden. Im dritten Wagen saß der Oberstuhlrichter. Die Bevölkerung forderte die Geistlichen auf, den Ort zu verlassen. Da diese aber dennoch die Weihe vollziehen wollten, sprangen mehrere Burschen auf die Pferde zu, um die Wagen gewaltsam aus dem Ort fortzuführen. In diesem Augenblick gab jedoch der Stuhlrichter den 16 Gendarmen den Befehl, die Waffe zu ergreifen. Es wurden sofort vier Salven abgegeben. In der Menge herrschte eine furchtbare Panik. Neun Personen sanken zu Tode getroffen nieder, darunter zwei Frauen und ein 18-jähriges Mädchen. Lebensgefährlich wurden drei, zwölf schwer verletzt. Von den letzteren sollen schon mehrere gestorben sein.—In der oben erwähnten Sitzung des ungar. Abgeordnetenhauses protestierte nun ein tschechischer Agrarier, im Namen nicht nur der slowakischen, sondern aller Abgeordneten und im Namen der Zivilisation gegen die Vorgänge in Czernova in Ungarn, wo 13 unschuldige Slowaken getötet und zahlreiche Personen verwundet worden sind. Er sprach seine Teilnahme für die Opfer und gleichzeitig seine Sympathien für alle nicht-magyarischen Nationalitäten Ungarns aus. (Lebhafte Beifall.) Im Einlaß besand sich eine denselben Gegenstand betreffende Interpellation, deren Verlesung durch lebhafteste Enttäuschungsgrufe unterbrochen wurde.

Es herrscht die Ansicht, daß infolge dieses Zwischenfalls die Annäherung zwischen den beiden Hälften

der Monarchie, wie sie durch den bekannten Ausgleich angestrebt wird, wieder in Frage gestellt ist. Bei der ersten Lesung der diesbezüglichen Vorlage beschloß das österr. Abgeordnetenhaus, auf Drängen einiger Abgeordneten tschechischer Nationalität und slowenisch-kerikalten Deputierten, dieselbe einem 32-gliedrigen Ausschuß zu überweisen, welcher auch sofort gewählt wurde.

**Frankreich.** Das spanische Königspaar hat am 15. u. 16. (28. u. 29.) Okt. in Paris gewohnt—in Begleitung des Ministers des Außern. Bei einer am 16. stattgehabten Galatafel zu Ehren des spanischen Königspaares brachte Präsident Fallieres einen Trinkspruch aus, in dem er darauf hinwies, daß seit dem ersten Besuch des Königs im verfloßenen Jahre die Bande der Solidarität und Freundschaft, die beide Länder verbinden, sich noch mehr gefestigt haben. Frankreich habe sich mit Spanien über die Geburt des Thronfolgers gefreut und die Trauer über die Katastrophen, von denen Andalusien und Katalonien betroffen worden seien, geteilt. Nunmehr habe sich Frankreich wieder mit Spanien für die Durchführung eines Werkes der Zivilisation vereinigt. In seiner Erwiderung hob der König von Spanien hervor, auch er fühle Befriedigung über die neuen Bande, die beide Reiche verbinden. Nach der Tafel empfing der König die französischen Minister, die Präsidenten der Kammern, den französischen Botschafter in Madrid und den englischen Botschafter in Paris. Abends reiste das Königspaar nach London ab.

Der Kampf zwischen dem Staat und der Kirche ist beendet. Da die Kirche die von der Regierung aufgestellten Bedingungen nicht hat erfüllen wollen, so ist das einstige Kirchenvermögen in das Eigentum der einzelnen Gemeinden übergegangen. Der Besitzantritt ist jedoch, nach der „Vossischen Zeitung“, mit einer Gefahr verbunden, die viele kleinere und ärmere Gemeinden erschreckt. Die Nachkommen und natürlichen Erben der Urheber frommer Stiftungen für Seelenmessen, Almosenverteilung, Klöster, katholische Schulen, Kranken- und Siechenhäuser schicken sich an Klage auf Herausgabe des Stiftungsvermögens zu erheben, da es nicht mehr nach der Absicht des Stifters verwendet wird. Die Klerikalen haben im ganzen Lande die erbberechtigten Nachkommen und Seitenverwandten aller Stifter ausgespäht, sie in Vereine zusammengefaßt und sie zur Klagerhebung bestimmt. Die Kosten des Rechtsstreits werden durch Sammlungen aufgebracht, so daß dem einzelnen Prozeßführer aus der Streitsache weder Auslagen noch persönliche Scherereien erwachsen. Es ist, wie wir gleichfalls der „Voss. Ztg.“ entnehmen, bekannt geworden, daß gegen 20 000 derartige Rückforderungslagen vorbereitet werden, und diese Aussicht beängstigt nicht wenige Gemeinden derartig, daß es ihnen geratener scheint, die Annahme des ihnen nach dem Trennungsgesetze zufallenden Kirchenvermögens zu verweigern. Da hat nun die Regierung Rat geschafft. Kultus- und Unterrichtsminister Briand hat einen Gesetzentwurf eingebracht, der den Nachkommen der Urheber kirchlicher Stiftungen das Recht abspriecht, das Stiftungsvermögen im Klagewege zurückzufordern, wenn es der Gemeinde für wohlthätige Zwecke überwiesen wird. Das Gesetz hat alle Aussicht, von der Deputiertenkammer angenommen zu werden.

**England.** Das spanische Königspaar traf in Begleitung des Thronfolgers am Abend des 16. (29.) Okt. in London ein.

**Schweiz.** Am 20. Okt. (3. Nov.) ist durch eine Volksabstimmung die neue Militärorganisation, welche an die Stelle derjenigen vom Jahr 1874 treten soll, angenommen worden. Die Rekrutenschulen werden nach derselben etwas verlängert, die Schule für Infanterie und Genie beträgt 65 Tage, für Artillerie 75, Kavallerie 90. Daran reihen sich alljährliche Wiederholungskurse. Der Auszug geht vom 20. bis 32., die Landwehr vom 33. bis 40., der Landsturm vom 41. bis 48. Altersjahre. Erhöht wurden auch die Anforderungen an die Ausbildung von Offizieren und Unteroffizieren, woran es hauptsächlich haperte. Wichtig ist auch die Bestimmung, wonach der Bundesrat im Falle eines Aufgebots zum aktiven Dienst die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Militärverwaltung mit Einschluß der Militäranstalten und Militärwerkstätten, sowie diejenigen der öffentlichen Verkehrsanstalten den Militärgefezen unterstellen kann. Diese Bestimmung ist, wie die „N. Fr. Pr.“ bemerkt, wichtig für den Fall, daß die schweizerischen Bundesbahnangestellten eines Tages den Streik erklären sollten, wozu es ganz wohl kommen kann. Denn die meisten Bahnangestellten sind sozialdemokratisch, und die schweizerische Sozialdemokratie neigt immer mehr zu einer exzessiven Politik und fortwährenden Streiks.

**Persien.** Die Lage in Persien wird immer schwieriger und ein Ende dieses Zustandes ist gar nicht vorzusehen. Eine Obrigkeit, die imstande ist Ordnung und Ruhe zu halten, scheint es tatsächlich nur noch in Teheran zu geben und auch hier ist die Regierung schwach und eingeschüchtert. In allen Landesteilen führen die Provinziallandtage oder irgend ein Machthaber mit seiner Partei das Regiment und schalten und walten nach eigenem Gutdünken. Volkswohl und Freiheit sind für die meisten Perser, auch für die Anhänger der Verfassung, nichts weiter als Worte, denn die Perser ringen gegemwärtig nicht um die Befreiung des Volkes vom Druck der Beamtenwirtschaft, sondern um die Macht. Die alten Machthaber sollen verdrängt werden, damit die neuen, unter dem Banner der Konstitution marschierenden, aus Auler kommen. Aber werden die neuen besser sein als die alten? Werden sie das Volk nicht ebenso aussaugen wie jene? Unterdessen wird die finanzielle Lage der Regierung und des Landes immer schwieriger, die Gemüthlichkeit und ihre Anhänger, welche von einer Regierungsreform nichts wissen wollen, werden von Tag zu Tag stärker und im Westen des Landes setzen die Türken ihr Vordringen fort, um dem schwachen Persien womöglich das ganze Kurdenland zu entreißen. Und Persien ist ohnmächtig gegen diesen Überfall der Türken, denn es hat weder Geld noch Soldaten, noch Leute, die Lust haben, für das Fortbestehen des persischen Staates ihre Haut zu Markt zu tragen.

**Amerika.** Amtlich wird bekannt gegeben, daß die Afsahrt eines Panzergeschwaders nach dem Stillen Ozean für den 13. Dezember angefaßt ist. Nach einer längeren Beratung mit dem japanischen Botschafter erklärte der Staatssekretär, daß in den Beziehungen zwischen den Ver. Staaten und Japan keine Mißverständnisse bestehen, welche der Entsendung der amerikanischen Flotte einen unliebhaften Charakter verleihen würden.

**China.** Die chinesischen Provinziallandtage, deren Errichtung nach einem Telegramm der Deutschen Kabelgramm-Gesellschaft, nunmehr durch Kaiserliches Edikt angeordnet ist, sollen mit einem Oberhause in Peking zusammenarbeiten. Ihre Beschlüsse sollen der Entscheidung der Gouverneure unterliegen.



Später sollen die Landtage die Mitglieder für das Oberhaus wählen.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Am 25. Okt. traf in Tiflis der neuernannte Gouverneur M. A. Ljubitsch — Jarmolowitsch — Losina — Losinsky ein. Am 26. stellten sich ihm das ziv. Stadthaupt und die Mitglieder der Stadtverwaltung vor.

— In der Sitzung der Stadtduma am 29. Okt. wurde Fürst W. N. Tscherkesow mit 52 gegen 9 Stimmen zum Stadthaupt gewählt.

— Zum Kommandanten der Tifliser Garnison wurde der Kommandeur des 14. Grusinischen Grenadierregiments, Oberst Tscherkesow, ernannt.

— In der verfloffenen Woche verstarb der Tifliser Bürger Karapet Margarjan an der Cholera. Bei der Beerdigung wurden alle erforderlichen Vorsichtsmaßregeln getroffen. Das Haus, in dem M. gewohnt hat, ist desinfiziert und geschlossen worden.

— Am 26. Okt. fand eine Sitzung des Komitees zur Eröffnung einer Hochschule in Tiflis statt. Es wurde auf einige Anzulänglichkeiten des Grundstücks im Stadtteil Awlabar hingewiesen und ein anderes Grundstück in Vorschlag gebracht. Außerdem wurde beschlossen, die vorhandenen 12 000 Rbl. in Wertpapieren anzulegen.

— Dieser Tage hat auf der Dworjanskaja ein mißglückter Überfall auf den Manufakturwarenhändler Wartanow stattgefunden. Die 8 Räuber schienen den siebzehnjährigen Karapet Wartanow entführen zu wollen, doch gelang es einem mutigen Schutzmann den Greis zu befreien und die Räuber in die Flucht zu schlagen.

— Am 25. Okt. fanden in der Gesellschaft für Obstbau Wahlen statt. In derselben Sitzung hielt der Vorsitzende G. J. Gogol-Janowski einen Vortrag über die Nebenkrankheit „Antrofnos“. Wie der Vortragende beobachtet hat, trat diese Krankheit vor einigen Jahren in Kachetien auf, und zwar anfänglich nur an einzelnen Rebstöcken. Im vorigen Jahre dagegen waren bereits größere Parzellen angesteckt. In diesem Jahre wurde eine zweckentsprechende Behandlung der erkrankten Reben vorgenommen. Die von Gogol-Janowski mit Erfolg angewandte Methode bestand in folgendem: im August wird die kranke Rebe mit einem Gemisch von einem Teil Kalk und vier Teilen Schwefel bestreut, nach 10 Tagen wiederholt man die Bestreuung mit einem Gemisch von zwei Teilen Kalk und drei Teilen Schwefel und nach weiteren 10 Tagen mit einem Gemisch von Kalk und Schwefel zu gleichen Teilen. Mit letzterwähnter Mischung werden dann die Reben alle 10 Tage bestreut, bis jegliche Krankheitserscheinungen geschwunden sind. Außerdem müssen im Herbst, drei Wochen nach dem Beschneiden, und im Frühjahr, zwei Wochen vor Beginn der Säftezirkulation, die jungen Triebe und Knospen mit folgender Mischung bestrichen werden: 100 Liter Wasser, 35 Kilogramm (87 Pf.) Kupfervitriol und drei kilo (7½ Pf.) Schwefelsäure. Bei der erwähnten Behandlung der Rebe soll aber eine gleichzeitige Düngung des Bodens unumgänglich notwendig sein.

— Das Ministerium beabsichtigt, in den weinbauenden Gebieten ein ganzes Netz von Weinbauschulen zu errichten, welche den Zweck haben werden, die Winzer mit den neueren Methoden der Rebenkultur sowie auch mit einer zweckentsprechenden

Behandlung des Weines bekannt zu machen. Mit Hof-Beschluss und Verwaltung dieser Schulen soll die Administrations-Schule in Ekra beauftragt werden.

— Im laufenden Jahre sollen infolge einer Anordnung des Bevollmächtigten der Hauptverwaltung für Landwirtschaft in den Forstein jener Gebiete, wo Obstbau für die Bevölkerung von Wichtigkeit sein könnte, Baumschulen eröffnet werden, aus welchen die Bevölkerung unentgeltlich oder für einen sehr mäßigen Preis bessere Sorten von Obstbäumen wird beziehen können.

— **Eltschmidin.** Am 29. Okt. verschied Seine Heiligkeit, der Patriarch und Katholikos aller Armenier, Mkrtsch I Schrimian, angeblich 95 Jahre alt.

— **Eltschbethpol.** Hier und in der Umgegend ist in den letzten Tagen starker Schnee gefallen. In der Stadt schneite es zwei Tage lang, wodurch namentlich die arme Bevölkerung in große Unbequemlichkeiten geriet. Unter der Last des Schnees sind viele Zweige der zum Teil noch grünen Bäume gebrochen.

— **Kutais.** Dem „Tifl. List.“ entnehmen wir, daß die Bezirke Nowoselaki und Tsurgeti des Gouvernements Kutais, sowie der zu Batum gehörige Kreis Kintreich zu einem besonderen Generalgouvernement vereinigt werden sollen. Zum Generalgouverneur ist der Generalmajor Tolmatschew ernannt worden.

— Am 22. Okt. sind 8 Bauern des Bezirks Welogori festgenommen worden, die wie es sich herausstellte, den Räubern, die am 11. Oktober den Postzug Nr. 3 überfielen und mehr als 50 000 Rbl. raubten, Unterkunft und Nahrungsmittel gegeben haben.

— Im ganzen Kaukasus, mit Ausnahme des Schwarzmeergebiets, war der Oktober außerordentlich kalt. Aus verschiedenen Gegenden liefen Nachrichten über Schneefälle und Schneestürme ein. Die Beobachtungen des Tifl. phys. Observatoriums ergaben, daß das Mittel der Temperatur im Oktober um 5 bis 6 Grad unter der Normaltemperatur zurückblieb. Der September dieses Jahres war gleichfalls durchschnittlich um 1 Grad kälter als die Normaltemperatur angiebt.

## Aus den Kolonien.

**Katharinensfeld, 22. Okt. 07.** Als am 19. d. M., abends, die Diligence, welche den Personenverkehr zwischen hier und Woronzowka vermittelt, zurückkam, wurde sie auf derselben Stelle, wo man in der Woche vorher den Molokaner Gatschew ermorde hatte, angehalten und ausgeraubt. Es müssen dies wohl immer dieselben Räuber sein, welche sich auf dieser Route herumtreiben. Man kann sich nur über die Kaltblütigkeit der hiesigen Polizei wundern, die gar zu wenig Anstrengungen macht, der Räuber habhaft zu werden. Es geht ja überall wie in Nürnberg, daß man nämlich keinen hängt, bevor man ihn hat, aber die Polizei sollte eben doch wenigstens zeigen, daß sie da ist, sonst wächst ihr die Räuberei über den Kopf. Industrie und Verkehr leiden so schon genug; aber durch solches Unwesen werden beide fast unmöglich gemacht. — Sonntag, den 20., fand hier wieder mehrere Diebstähle vorgekommen, wobei man jedoch so glücklich war, 3 oder 4 Diebe einzufangen. Diese (Georgier) wurden der hiesigen Polizei übergeben, doch dürfte die Strafe nicht besonders hart gewesen sein, da, wie man weiß, die heilige Hermandad hier ein sehr mildes Herz im Busen trägt. — Wie gewöhnlich lärmten auch in diesem Jahr wieder die Rekruten allabendlich auf den Gassen; wer die meist sehr tadelnswerten Gewohnheiten dieser Vaterlandsverteidiger in spe kennt, wird auch wissen, daß es dabei mitunter blutige Köpfe gibt. So wurden z. B. am vergangenen Sonntag einige der bebräuteten Handelsteute verprügelt. Dieselben haben natürlich wo gehörig Klage geführt, doch hat man nichts Näheres erfahren,

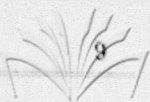
wie sich die Parteien geeinigt haben. Soviel ist aber anzunehmen, daß die Rekruten wohl eine tüchtige Moralpredigt über sich haben ergehen lassen müssen, welche auch eine ziemlich nachhaltige Wirkung übt, denn es ist jetzt des Nachts schon etwas ruhiger am Ort. — Es ist auch insoweit ein Umschlag zum Bessern zu spüren, als einige einsichtsvolle, energische Väter ihren Söhnen direkt verboten haben, dergleichen Orgien mitzusehern, was anerkannt zu werden verdient. Bei solch wüsten Gelagen wird man unwillkürlich an den Goethe'schen Vers erinnert:

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,  
Hat auch Religion;  
Wer diese beiden nicht besitzt,  
Der habe Religion!

Man muß sich hier sehr wundern, daß die jüngere Generation, und unter diesen die Gebildeteren, noch keinen Anlaß zur Bildung eines Unterhaltungsvereins gefunden haben, wie z. B. in Helenendorf und Tiflis. Jetzt, wo die große und mühlige Arbeit beendet ist, und der Landwirt mehr freie Zeit zur Verfügung hat, auch die langen Winterabende einen förmlich dazu einladen, wäre es ja wunderbar, wenn jede Woche wenigstens ein geselliger Abend mit Vorlesungen interessanter und nützlicher Themen, musikalischen und deklamatorischen Vorträgen, sowie kleinen Theatervorstellungen etc. ins Leben gerufen würde. Es gibt doch schon mehrere junge Leute, die ihre Studien auswärts, teils in russischen, teils in ausländischen Städten absolviert haben, und die ebenfals schon solche Veranstaltungen kennen und mitgemacht haben werden. Es müßten natürlich alle Pöffen beiseite gelegt und nur gute, rein ästhetische Sachen ins Auge gefaßt werden. Haß, Mißgunst, Neid und alles Persönliche sollte dabei vor der Tür bleiben. Diejenigen, welche es sich zur Aufgabe machen wollten, so etwas einzurichten, würden sich damit ein Denkmal setzen und sich um die Bildung ihrer Kameraden und Verwandten sehr verdient machen; jeder Fremde, den sein Weg nach Katharinenfeld führte, würde dem Dorfe Lob spenden müssen, während er sich jetzt häufig das Gegenteil zu tun veranlaßt sieht. Es gibt hier ja z. B. ein Musikchor, welches aus 18 bis 20 Mann besteht, und das schon einige ganz nette Sachen neben mehreren gewöhnlichen spielt. Diese Herren konzertieren beinahe jeden Sonntag, aber nur unter sich, einmal bei diesem, das andere Mal bei jenem Mitgliede, aber für die Allgemeinheit existiert dieser Verein kaum. Könnten nicht auch diese Musiker die Initiative mit ergreifen? Es dürfte dieses denselben gewiß nur zur Ehre gereichen, und auch klingenden Lohn einbringen. Also auf und zeigt, daß Ihr seid „ein einz' Volk von Brüdern“!!!

— Den 27. Okt. 07. Am 8. Nov. wird hier die „Kleinkredit-Genossenschaft“ in Gegenwart des zuständigen Regierungsbeamten eröffnet werden. Mit einem Grundkapital von 2500 Rbl. (1000 Rbl. von der Reichsbank und 1500 R. Einlagen der Mitglieder, zu 6% verzinst) und einer Betriebsgrenze von 25 000 Rbl. (über diese Summe hinaus dürfen keinerlei Geschäfte abgeschlossen werden) tritt das junge Unternehmen ins Leben. Ein bescheidener Anfang freilich, doch immerhin ein Anfang. Die „Kleinkredit-Genossenschaft“ zählt zu Mitgliedern ausschließlich Personen, welche in Katharinenfeld ansässig sind; Auswärtige haben keinen Anspruch auf Mitgliedschaft. Die Pflichten der Mitglieder erstreckt sich auf deren ganzes Vermögen, ein Punkt in den Satzungen, welcher manchen

davon abhalten wird, der Genossenschaft beizutreten, eine dem beanspruchten Kredit entsprechende Garantieverpflichtung hätte am Ende genügt. Die Kreditgewährung erfolgt (ohne Einzahlungen) an die Mitglieder in einer von dem Vorstand zu bestimmenden Höhe. Von dem Reingewinn werden 4% zum Grundkapital und 20% zur Reservekasse abgeführt; die Verwendung der übrigen 40% ist in das Belieben der Generalversammlung gestellt. — Im Zusammenhang hiermit hat sich die in der Gründung begriffene Kellereigenossenschaft (die Geschäftsordnung ist einstuweilen noch nicht bestätigt) entschlossen, sich der Kleinkredit-Genossenschaft anzugliedern, was nach § 74 der Satzungen zulässig erscheint. Das Risiko tragen die Kellereigenossen selbst (nicht die Kasse der Kleinkredit-Genossenschaft). Mit dem Bau der Kellerei wäre schon begonnen worden, wenn die Platzfrage neuerdings nicht zu Weiterungen geführt hätte. Genau genommen, hat die Gemeinde seinerzeit schon beschlossen gehabt, den Keller bei der Einfahrt in die Kolonie, linker Hand, dort, wohinaus Katharinenfeld in Zukunft erweitert werden soll, bauen zu lassen. Da aber die Kellerei-Genossenschaft kein Gemeinde-Unternehmen ist, sondern vorderhand nur einige 30 Gemeindeglieder zu Mitgliedern zählt, so dürften sich natürlich Unzufriedene finden, welche gegen die unentgeltliche Abtretung des in Aussicht genommenen Platzes lebhaft protestieren werden. Der Eigennutz ist, wie überall, so auch hier oft stärker als die bessere Einsicht. Auf Montag, d. 29. Okt., ist eine Gemeindeversammlung berufen (Wahl der Beisitzer), auf welcher wohl auch die Platzfrage zur Sprache kommen und wahrscheinlich auch endgültig gelöst werden wird. Wie der Bau ausgeführt werden soll, ob nach einem bestimmten System oder nach einem einfachen Plan (ohne Kostenschlag, der jenen unnötigerweise arg verteuern würde) — entsprechend dem augenblicklichen Bedürfnisse (man rechnet damit, 50 000 Simer unterzubringen) — diese Frage gilt gleichfalls noch als unerledigt. Man glaubt, daß die Bankkosten sich auf nicht mehr als 5000 Rbl., vielleicht sogar noch etwas weniger, belaufen werden. Die Mitglieder der Kellerei-Genossenschaft werden zunächst auch den Kredit der Kleinkredit-Genossenschaft in Anspruch nehmen; außerdem aber wird die Reichsbank dem Keller ihre Unterstützung angedeihen lassen, insofern sie ihm einen Kredit in der halben Höhe des Weinvorrats (das natürlich erst in der Zukunft zusichert). Einstweilen gehen die Kellereigenossen mit eigenem Gelde hinein. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Gemeinde über kurz oder lang im ganzen an den beiden genannten Genossenschaften beteiligt sein wird, denn das Schwierigste bei jedem neuen Unternehmen ist der Anfang; der aber ist gemacht. Der Konsumverein sollte sich gleichfalls der Kleinkredit-Genossenschaft angliedern, was nach den Satzungen dieses durchaus möglich wäre, dann hätten wir hier etwas Einheitliches, ein Ganzes! Einigkeit macht stark. Viel wird hinsichtlich des erwünschten Zusammenschlusses der Gemeindeglieder, wenn auch nur in rein materieller Beziehung, von dem Charakter abhängen, den der neue Schulz Joseph Allmendinger seiner Amtstätigkeit zu verleihen sich geneigt, bzw. befähigt zeigen wird. Seine Wiederwahl zum Schulzen, welche auf so dringliche Weise und mit so vielem Lärm in Szene gesetzt wurde („wir haben nur Einem geschworen, ihm wollen wir treu bleiben!“ usw.), sollte ihm so recht zum Bewußtsein bringen, welche eine große Verantwortung er im gegebenen Augenblick auf sich genommen und wie sehr er alle seine Kräfte namentlich darauf zu verwenden haben wird, um



auch nicht den geringsten Vorwurf von dieser oder jener Partei zu bekommen, deren es hier leider etliche gibt, ohne daß eine begründete Veranlassung dazu vorhanden wäre. Es hieß nach den Wahlen: „Sieg!“ — hoffen wir, daß dieser keinen Scheinerfolg, sondern einen tatsächlichen Sieg bedeutet, einen Sieg der Wähler über die eigenen Schwächen, als da sind: Selbstsucht, Eifersucht, Habgier u. dgl. m. Gute Vorsätze allein machen es nicht; mit guten Vorsätzen ist der Weg zur Hölle gepflastert.

**Elisabeththal, 24. Okt.** Am 14. d. M. bezug die hiesige Gemeinde das Erntedankfest. Das Gotteshaus war wiederum, wie schon seit einer Reihe von Jahren, aufs prächtigste mit den verschiedensten Feld- und Gartenfrüchten, hauptsächlich Obst und Gemüse ausgeschmückt, die als freiwillige Gaben herbeigebracht und tags darauf außerhalb der Kirche zum Besten Mißbedürftiger in der eigenen Mitte versteigert wurden. Die Versteigerung ergab eine Einnahme von 22 Rbl. 18 Kop. — Vom 15. bis 20. Okt. fand hier die Aushebung der Rekruten statt. Die Zahl aller Einberufenen betrug 322 Mann, von welchen 125 als zum Militärdienst tauglich befunden wurden, darunter 7 Elisabethtaler und zwar: Heinrich Kugel, Friedrich Schall, Friedrich Briem, Jakob Schott, Wilhelm Großmann, K. Wehl und Wilhelm Anselm. — In der Nacht vom 23. auf den 24. d. M. fiel hier der erste Schnee. Der Winter, den wir so früh gar nicht erwartet hatten, hat uns in diesem Jahr überrumpelt, als eben noch manche mit Weinpressen beschäftigt waren. Die meisten hatten schon mit der Bestellung ihrer Felder begonnen. Infolge der häufigen Niederschläge (Schnee und Regen) ist nun aber der Arbeit des Landmanns auf unbestimmte Zeit ein Halt geboten. Wir hoffen noch auf gute, warme Tage. — In der Kolonie sind in vier Häusern Pocken ausgebrochen, die aus Tiflis und den umliegenden Ortschaften eingeschleppt wurden und aus einer Familie bereits 2 Opfer, eine erwachsene Tochter von 23 und eine jüngere von 12 Jahren, gefordert haben.

**E. Korr.**

### Über die Tätigkeit der evang.-luther. Unterstützungskasse im Jahre 1906.

Es mag vielleicht nicht mehr angebracht erscheinen, über die Tätigkeit der Unterstützungskasse im Jahre 1906 jetzt noch zu referieren, wo fast in allen deutsch-russischen Zeitungen, Tages- und auch Sonntagsblättern, bereits ausführliche Berichte vorliegen. Wenn wir dennoch eine Besprechung derselben bringen, so geschieht es hauptsächlich zu dem Zweck, die segensreiche Bedeutung der Unterstützungskasse speziell in bezug auf den Kaukasus zu beleuchten.

In Kürze zunächst einige Daten über die allgemeine Tätigkeit der Kasse. Aus dem vorliegenden Bericht ist zu ersehen, daß im ganzen an Unterstützungen 104 447 R. 50 K. verausgabt worden sind. Davon entfallen auf die Ausgaben: zum Bau und zur Remonte von Kirchen 6 235 R. 80 K.; zum selben Zweck für Schul- und Bethäuser 9 175 R. 76 K.; für Darlehen zum Bau und zur Remonte von Kirchen, Schul- und Bethäusern, Pastoraten und Küsteraten 3 273 R. 91 K.; für Anschaffung von Kirchengeräten 226 R. 65 K.; für Emerituren an Prediger und deren Familien 5 157 R. 50 K.; für den Unterhalt von Schulen und Lehrern 19 354 R. 67 K.; für die Ausbildung von Predigern, Küstern und Lehrern 4 435 R.; für den

Unterhalt der Prediger und Kirchenbeamten, einschließlich Gehälter, 55 923 R. 31 K. (also mehr als die Hälfte aller Unterstützungen). Die Größe dieses letzten Postens hat auch schon in früheren Jahren häufig mißbilligende Bemerkungen hervorgerufen, wobei die Kritiker wohl an die Jahrgelder denken, die von der Krone ihren Beamten bei gelegentlichen Dienstreisen ausgesetzt werden und in vielen Fällen zur Aufbesserung ihrer finanziellen Lage beitragen. Nicht also verhält es sich bei den reisenden Predigern. Wer je einen solchen begleitet und die Strapazen und Mühen desselben mit angesehen hat, der wird billigerweise zugeben müssen, daß durch die Jahrgelder nicht nur alle schwere Arbeit kaum aufgewogen, und die Ausgaben der Fahrt kaum gedeckt werden, sondern daß häufig der Prediger in die Lage versetzt wird, noch sehr bedürftigen Gemeinbegliedern aus eignen Mitteln, so gut es geht, unter die Arme zu greifen.

Der zweitgrößte Posten entfällt auf das Schulwesen: 19 354 R. 67 K. Ein Vergleich mit früheren Jahren zeigt, daß diese Ausgabe in stetem Wachsen begriffen ist, was auch vollkommen verständlich ist. Es fehlen Schulen aller Kategorien, angefangen mit der Volksschule bis hinauf zu den Küster- und Lehrerseminaren. Zumal letztere sind dringend nötig, und wenn für's erste noch nicht genügend Geld zu diesem Zweck unter den evangelischen Gemeinden aufgebracht werden kann, so richten diese natürlich ihre erwartungsvollen Blicke vor allem auf die allgemeine Wohltäterin, die evangelische Unterstützungs-Kasse. Der Posten: zu Schulzwecken, muß also und wird voraussichtlich auch noch wachsen. Doch eine Steigerung der Ausgaben ist nur denkbar bei gleicher Tendenz der Einnahmen; leider aber sind diese gerade in den beiden letzten, freilich sehr schweren Jahren, zurückgegangen. Da ist es durchaus wünschenswert, daß neue Einnahmequellen erfunden würden, und in dieser Hinsicht ist der Vorschlag des Pastors Th. Litz in Wilna sehr zu beachten. Er fordert nämlich auf, die Jugend und die Kinder zur Beteiligung am Werk der Unterstützungs-Kasse heranzuziehen und berechnete, daß bei etwa 300.000 Kindern, die sich in Rußland sonntäglich zum Kindergottesdienst versammeln, gegen 1500 Rbl. einkommen könnten, wenn jedes Kind an 5 Sonntagen auch nur je 1 Kop. opfern würde. Dieses Geld müßte nicht zerstückelt, sondern durch das Zentralkomitee dorthin dirigiert werden, wo eine besondere Ausgabe bevorsteht.

Wenden wir uns nun speziell dem kaukasischen, resp. Tifliser Bezirks-Komitee zu. Leider ist auch hier, wie beinahe in allen Bezirken, die Einnahme zurückgegangen: 2 050 R. 59 K. im Jahre 1906 gegen 2 316 R. 35 K. des Jahres 1905. Die Hauptschuld trifft die Städte Baku und Stawropol. In ersterer Stadt sank die Spende von 405 R. 20 K. pro 1905 auf 159 R. 65 K. pro 1906. Stawropol hat überhaupt nichts eingekandt, gegen 220 R. 73 K. des Jahres 1905. Der Hauptgrund dieses traurigen Umstandes liegt wohl in den schweren Zeitverhältnissen und dem Niedergang unserer Industrie; doch sind gewiß auch die dortigen kirchlichen Zustände von Einfluß gewesen: in Baku stand der Prediger-Wechsel bevor und Stawropol wird überhaupt kaum kirchlich bedient; dort liegt die Gemeindepflege ganz im argen. Im übrigen ist das Bild der Beteiligung der kaukasischen Gemeinden ein durchaus erfreuliches: in 4 Stadtgemeinden (Tiflis, Batum mit Eschum und Kutais, Noworossij, Schemacha) ist ein erhebliches Plus zu verzeichnen,



gegen ein Minus von 5 Gemeinden (Baku, Zekaterinodar nebst Kuban-Gebiet, Wjatigorsk, Stavropol, Wladikawkas). Was nun die Kolonien anbelangt, so haben sich im Berichtsjahre alle ohne Ausnahme an der Sammlung beteiligt, und zwar (bis auf eine) mit gesteigerter Spende (Helenendorf lieferte fast das Doppelte gegen das Jahr 1905). Bekanntlich verfügt ein Bezirks-Komitee nur über die Hälfte der Einnahme seines Bezirkes, während die andere Hälfte dem Zentral-Komitee zugestellt werden muß. Somit standen im Berichtsjahre nur 1 036 R. zur freien Disposition des Tifliser Bezirks-Komitees. Aus dem vorliegenden Bericht ersehen wir aber, daß im ganzen 1115 R. von den kaufasischen Gemeinden beansprucht worden sind, daß also auch die Zentral-Kasse hat erhalten müssen. Auf die einzelnen Posten verteilt sich die Gesamtsumme folgendermaßen: Jahrgelder den Predigern 225 R.; an 6 Küsterlehrer 310 R.; für Kirchen- und Schulwesen 150 R.; für Remonte eines Bethauses 50 R.; Gehaltszulage einem Prediger 350 R.. Außerdem erhielt die Kolonie Eftonka bei Batum 2 000 R. aus der Lutherlistung der Zentral-Kasse zum Bau eines Pastorats. Die angeführten Unterstügungen entfallen größtenteils auf neugegründete, noch arme deutsche und estnische Kolonien und Städte mit schwachem Gemeindeleben. Daß sie einst auch stark und fähig würden, aus eignen Mitteln Kirchen und Schulen zu erhalten, um wiederum ihrerseits armen Brüdergemeinden zu Hilfe zu kommen, daß sei unser innigster Wunsch, und darauf müssen alle diejenigen hinarbeiten, welche jetzt schon diese hohen Güter in reichem Maße genießen. Denn Kirche und Schule stützen und fördern das sittliche Empfinden, wenden den Blick höheren Idealen zu und bilden das beste Fundament zu kraftvoller Entwicklung.

H. v. S.

## Zur Reform des Religionsunterrichtes.

(Schluß.)

Herr Pastor Scheuermann meint, wer in Sachen des Religionsunterrichtes „mitraten und mitlitten“ wolle, müsse auf dem Boden des Bekenntnisses stehen, dem dieser Unterricht gilt. Soll etwa den Eltern und Erziehern, die im 20. Jahrhundert nicht mehr auf dem Standpunkt des 16. Jahrhunderts stehen, das Recht verwehrt werden, in einer Frage, die für die geistige und sittliche Entwicklung ihrer Kinder von der höchsten Bedeutung ist, eine Meinung zu äußern und einen Einfluß geltend zu machen?

Die Schule ist eine im allgemeinen Interesse geschaffene Bildungsanstalt und muß, ihrem Zweck gemäß, den Bedürfnissen und berechtigten Anforderungen der Gesamtbevölkerung Rechnung tragen; nicht aber sich den Ansprüchen einer Kategorie von Personen unterwerfen, die ihren persönlichen religiösen Standpunkt der heranwachsenden Generation vorzuschreiben willens sind. Soll der Religionsunterricht seiner Bestimmung gemäß religiös-sittliche Charaktere heranbilden, so muß er — nicht einem Bekenntnis — sondern der Erkenntnis des göttlichen Willens gelten und die religiös wertvollen Stoffe der Bibel, in erster Reihe das Leben, die Lehren und die Person Jesu zum Gegenstand haben. Bekenntnis- und Glaubensformeln aber, die — in der Auffassung einzelner Männer und Konzilien vom Christentum — die Anschauungsweise vergangener Jahrhunderte widerspiegeln, gehören in den Konfirmationsunterricht, ebenso Luthers Katechismus, der doch wohl kein Schulbuch ist. Die

Schule soll Christen erziehen, Sache der Kirche und ihrer Vertreter ist es, Anhänger eines bestimmten kirchlichen Bekenntnisses zu formen. Die Konfirmanden sind allenfalls schon in einem Alter, wo sie sich für oder gegen eine ihnen dargebotene fertige Wahrheit entscheiden können; auch steht es ihnen oder den Eltern frei, sich bezüglich des Religionsunterrichts an einen Prediger zu wenden, dessen religiösen Standpunkt sie teilen.

Die erste These, mit der der Reformplan steht und fällt, hat begreiflicherweise in Moskau eine lebhafteste Diskussion hervorgerufen, Herrn Pastor Scheuermann dagegen veranlaßt, sich — von der referierenden „Nigaschen Zeitung“ — Belege dafür anzubitten, daß eine „Beugung unter das Glaubensgesetz“ jemals vorgekommen wäre! Welcher Religionslehrer aber dürfte verbürgen, daß der Inhalt des Lutherschen Katechismus, die Glaubensartikel und alle andern „Hauptstücke“ mit ihren Erklärungen eingeprägt werden können, ohne daß allein schon durch die Autorität des Lehrers ein Druck im Sinne einer Annahme dieser Glaubenslehren auf die unreifen Kinder ausgeübt würde? Und zu welchem andern Zweck werden denn die „Hauptstücke“ des Katechismus Kindern beigebracht, die zu jung sind, um sie mit wirklichem Verständnis aufzunehmen und sich verpflichtet glauben, den Lehrer durch eine möglichst genaue Wiedergabe seiner Erklärungen zufriedenzustellen?

Die Schwierigkeit für den kindlichen Geist, sich in diesen abstrakten und obendrein in einer schwerverständlichen Ausdrucksweise gebotenen Lehrstoff hineinzufinden, ist zu groß, als daß nicht die Mehrzahl der Schüler gern bereit sein sollte, alles zu glauben — auch ohne zu verstehen. Noch übler daran sind jene, denen es mit ihrer religiösen Überzeugung heiliger Ernst ist.

Man vergegenwärtige sich, von allen schwierigen Problemen ganz abgesehen, eine Reihe von Eindrücken, die die noch weichen, jungen Gemüter in der Katechismusstunde empfangen: Die Grausamkeit der Lehre von der Erbsünde, die Schrecken der ewigen Verdammnis und die vernichtende Lehre, daß die eigne Vernunft und der eigne Wille nichts zur Seligkeit vermögen; dann die in der Lutherschen Auffassung so schwer verständliche Abendmahlslehre und im Anschluß an sie jene fürchtbare Drohung an alle, die das Abendmahl ungläubig genießen; denn auf sie wird der üblichen Auslegung gemäß das biblische Mahnwort bezogen: Wer das Abendmahl unwürdig genießt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht. Der Konfirmations- und Abendmahlszwang aber verschließt jede Hoffnung auf einen Ausweg aus diesem Labyrinth finsterner Vorstellungen, und wer den vorgeschriebenen Glauben nicht annimmt, nicht annehmen kann, sieht sich dem unentrinnbaren ewigen Verderben ausgeliefert.

Wenn die „Beugung unter ein Glaubensgesetz“ nicht bezweckt wird, warum stürzt man dann unweise, geistig widerstandslos Kinder in diesen zermalmenden Zwiespalt, an dem das religiöse Gefühl zugrundebegehen muß?

Eine überhandnehmende religiöse Indifferenz ist die unausbleibliche Antwort auf diesen Glaubensunterricht. Die Sorge um das ewige Seelenheil, das ein vorwiegend dogmatisches Christentum von der Annahme bestimmter Glaubenssätze abhängig macht, scheitert an der Unmöglichkeit, Unverständenes zu glauben, und das hartnäckige Erklären und Wiederholen von Glaubensvorschriften, die mit unserem modernen Denken und Empfinden nicht in Einklang stehen, erweckt nur Überdruß. Konfirmation und Abendmahl, Glaube und Religion, alles wird Formsache und vor der Form allein lernt jeder sich beugen.



Eine Lehre, die die Gedankenwelt, in der wir leben, nicht durchdringt und beeinflusst, kann keine Macht über die Gemüter besitzen. Es ist unmöglich, ein Volk oder einen Teil desselben von der uns umgebenden geistigen Atmosphäre unserer Zeit abzuschließen. Neben der Resultaten wissenschaftlicher Forschung verbreiten sich Theorien, die alle Grundlagen der bestehenden Gesellschaftsordnung in Frage stellen, unaufhaltsam in allen Schichten der Bevölkerung. Heißt es darum nicht eine ernste Gefahr heraufbeschwören, wenn die Jugend angeleitet wird, eine vorgeschriebene Lehre oder eine herrschende Meinung kritikallos anzunehmen und sich durch die Furcht vor einer Vergeltung oder die Hoffnung auf persönliches Heil, sei es das ferngerückte ewige oder das näherliegende irdische, zur süßsamen Unterordnung unter eine bestehende Gewalt unbedenklich bestimmen zu lassen. Die heranwachsende Generation wird berufen sein, an der Lösung der Fragen, die die Gegenwart bewegen, mitzuarbeiten, und in welchem Maß die Erziehung sie darauf vorbereitet haben wird, davon hängt die Zukunft des Landes ab. Um aber die Aufgaben und Forderungen unserer Zeit verstehen und ihnen gerecht werden zu können, muß man nicht auf dem „Boden eines Bekenntnisses“ stehen, das in der Anschauungsweise des 16. Jahrhunderts wurzelt, sondern auf dem Boden der Welt- und Lebensanschauung der Gegenwart.

Die Kulturstufe, die die Kulturvölker im 20. Jahrhundert einnehmen, ist das Resultat der Gedankenarbeit aller vergangenen Jahrhunderte und der geistige Fortschritt, der sich seit den Tagen Luthers und Calvins vollzogen hat, befähigt uns zu einem bessern und richtigern Verständnis der Lehren des Evangeliums, als jenes Zeitalter, das durch den Scheiterhaufen Serwets beleuchtet wird.

„Das Christentum von gestern ist dogmatisch gewesen, das Christentum von morgen wird sozial sein.“ Dies Wort aus dem „Ende eines Christentums“ von Pastor Walfred Monod ist auch bei der Neugestaltung des Religionsunterrichts zu beherzigen. Ein Glaubensgesetz, das für viele unannehmbar ist, mit Religion identifizieren wollen, heißt das religiöse Gefühl, das im Gewissen wurzelt, untergraben und mit ihm den unermesslichen Einfluß, den es auf die moralische Entwicklung eines Volkes ausübt, vernichten. Es gibt keinen wahren Fortschritt in der Gestalt einer Nation ohne einen Fortschritt im Charakter ihrer Glieder; diesen Fortschritt im Charakter aber bewirken nicht Dogmen, sondern Prinzipien. Man vergleiche, wie verschieden das Dogma von der Gnadenwahl einerseits und das christliche Gebot der Nächstenliebe andererseits auf die Entwicklung des Rechts- und Pflichtgefühls einwirken müssen.

Die Notwendigkeit, den Religionsunterricht in Übereinstimmung mit den Prinzipien der modernen Pädagogik und den Forderungen der Zeit zu gestalten, ist schon in anderen Ländern erkannt worden und hat dort, wo freiheitliche Einrichtungen eine friedliche und normale Entwicklung des Volkslebens sichern, bereits zu einer Regelung der Frage auf dem Wege der Gesetzgebung geführt. Von besonderem Interesse ist die vorbildliche Entscheidung, die im vorigen Jahr im Schweizer Kanton Waadt anlässlich einer Revision des Volksschulgesetzes getroffen worden ist. Nach den Bestimmungen dieses Gesetzes ist der Religionsunterricht in der Volksschule fakultativ; erteilt wird er vom Schullehrer, der sich aber aus Gewissensgründen vertreten lassen kann; zu behandeln sind — ausschließlich vom Ge-

sichtspunkt erziehblicher Einwirkung — die Erzählungen des Alten und des alten Testaments. Die konfessionelle Unterrichtslehre bleibt ganz nur dem Konfirmationsunterricht vorbehalten, der sich über 2 Wintersemester erstreckt (Oktober — April). Die „jakobinische“ und ebenso die „kerikale Intoleranz“, nämlich der Versuch, den Religionsunterricht aus der Schule zu beseitigen, und ebenso der Vorschlag, ihn von Pastoren erteilen zu lassen und die Schule dem Einfluß der Kirche zu überlassen, sind nach längerer Debatte zurückgewiesen worden. Im wesentlichen eine Bestätigung des früheren Zustandes, haben diese Bestimmungen, die das Recht und die Freiheit eines jeden wahren, eine überaus günstige Wirkung gehabt. Das religiöse Leben ist in allen Schichten der Bevölkerung ein intensives und welcher Konfession die Eltern auch angehören mögen, sie lassen ihre Kinder am Religionsunterricht teilnehmen. Die gemeinsame Grundlage von sittlich-religiösen Anschauungen, die sie gemeinschaftlich erhalten, trägt wesentlich dazu bei, die Gegensätze zwischen den verschiedenen Konfessionen und Nationalitäten zu mildern. Und überall, wo Bevölkerungsgruppen verschiedener Rasse und Religion neben und miteinander leben, wird dem Nationalitätenhader und dem Glaubenshaß am wirksamsten vorgebeugt, wenn nicht das, was trennt, sondern das, was vereint und allen gemeinsam ist, betont und ins Bewußtsein gerufen wird.

Die Reform des Religionsunterrichts ist eine unvermeidliche Folge der Religionsfreiheit, und es ist eine verdienstvolle Tat von Pastor Stender, die Aufmerksamkeit darauf gelenkt zu haben, daß diese Frage, deren große Bedeutung nicht verkannt werden darf, zur Entscheidung drängt.

Die veränderten politischen Verhältnisse zeichnen der Schule neue Aufgaben vor; die Jugend ist nicht länger zum blinden Gehorsam gegen jede bestehende Autorität, sondern zum Verständnis der Pflichten, die die Teilnahme am öffentlichen Leben auferlegt, zu erziehen. Nur durch ein einheitliches Zusammenwirken aller erziehblichen Einflüsse aber kann ein stärkeres Rechts- und Pflichtgefühl, eine größere geistige Selbständigkeit erzielt werden. Will man den Religionsunterricht abweichenden Tendenzen und politischen Zwecken dienstbar machen, um eine Fortdauer bestehender Verhältnisse zu sichern, so wird er das Gegenteil von dem, was er bezweckt, herbeiführen.

Mit unwirksam gewordenen Mitteln eine unausbleibliche und unabänderliche Entwicklung verhindern wollen — das ist der Irrtum, vor dessen schweren Konsequenzen wir heute schon stehen.“

## Allelei Deutsches und Evangelisches.

**Deutsch-amerikanischer Nationalbund.** In New-York tagte jüngst zum vierten Mal der deutsch-amerikanische Nationalbund unter Beteiligung von 32 Städten. In der Liederkrantz-Halle fand ein Festessen statt, das der Herausgeber der „New-Yorker-Staatszeitung“, Hermann Midder, zu Ehren der Delegierten gab. Dem Festessen wohnten gegen 400 Delegierte bei. Ferner waren Vertreter sämtlicher deutschen Zeitungen des Landes, hervorragende Deutsch-Amerikaner, Vertreter der deutschen Botschaft und des deutschen, sowie des österreichisch-ungarischen Generalkonsulats anwesend. Unter den Rednern des Abends waren die Herren Midder, Dr. Hegamer, der Präsident des Bundes, und Prof. Goebel von der Harvard-Universität. Midder verlas eine Depesche des Deutschen Botschafters, Freiherrn Speck v. Sternburg, in wel-

cher der Botschafter seine Glückwünsche zu der erfolgreichen Tätigkeit des Konvents im Interesse des engeren Zusammenwirkens beider Nationen überbrachte. Hexamer legte in einer Ansprache die Ziele und Bestrebungen des Bundes dar, die in der Pflege guter Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika, in der Pflege des deutschen Unterrichts, sowie in der Förderung deutscher Kultur in Amerika gipfeln. Der Zusammenschluß der Deutschen im letzten Jahre hat erfreuliche Fortschritte gemacht. Angenommen wurde das Anerbieten William Hearsts, der auch eine deutsche Zeitung besitzt, im nächsten Jahre ein Duzend angesehener Deutsch-Amerikaner nach Berlin zu schicken, zur Gründung eines internationalen deutsch-amerikanischen Bundes mit dem Zweigort Berlin, um die politischen und kulturellen Beziehungen beider Länder weiter zu entwickeln. Sie sollen in Berlin ein großes Bankett veranstalten. Hearst trägt alle Kosten.

Zum **deutschen Elementarlehrer-Seminar in Mitau** (Kurland). Am 2. Oktober hat in Mitau die Eröffnung der 8. Klasse der Bürgerschule stattgefunden, die zugleich die erste Präparandenklasse des hier neu zu begründenden deutschen Elementarlehrer-Seminars ist (vgl. die Mitteilung über diese Anstalt in Nr. 9, S. 15). Zu Anlaß dessen ist von dem Vorstand der Ortsgruppe Riga ein Glückwunschtelegramm nach Mitau gesandt worden, in dem der Hoffnung Ausdruck verliehen wird, das Seminar möge eine Pflanzstätte von religiösem Sinn, pflichttreuer Arbeit und ehrlicher monarchischer Gesinnung zum Nutzen der Heimat und des Reiches werden.

Der „**Südwestliche Deutsche Verein**“, dessen Tätigkeit sich von der Zentrale Rjewe aus auf die Gouvernements Rjewe, Wolhynien, Podolien, Tschernigow und Poltawa erstrecken soll, ist, wie der „Rig. Ztg.“ geschrieben wird, am 19. September bestätigt worden. Die Bestätigung hat über ein Jahr auf sich warten lassen, da die in erster Fassung eingereichte Satzungen nicht genehmigt wurden. Das hervorragendste Verdienst um die Gründung des Vereins hat der Rechtsanwalt Gödd, ein aus Dorpat stammender Balte, der als einziger deutscher Advokat in Wolhynien lebt. So haben nun auch die über 200 000 deutschen Kolonisten Wolhyniens eine nationale Organisation gefunden. Als erste Aufgabe hat sich der Verein die Gründung eines Volksschullehrerseminars in Heimtal bei Schitowir, einen Feuerversicherungsverein auf Gegenseitigkeit und die Gründung von kleinen Kreditkassen gestellt. Eine nicht minder wichtige Aufgabe des Vereins wird die Überwachung der starken deutschen Abwanderung aus Wolhynien sein. Bei derselben wird es sich darum handeln, dafür Sorge zu tragen, daß die abwandernden deutschen Elemente vor der Auswanderung nach Kanada, Südamerika, Ostasien und ähnlichen Gebieten, wo sie dem deutschen Volkstum und der deutschen Kulturgemeinschaft auf die Dauer verloren gehen müssen, bewahrt bleiben. Der Verein beabsichtigt enge Fühlung mit den deutschen Vereinen in den baltischen Provinzen zu haben.

**Gründung zweier neuer großer deutscher Zeitungen in Rußland in Sicht.** Die baltischen Blätter verbreiten die Nachricht, daß vom nächsten Jahr ab in Riga und in Petersburg je eine deutsche Zeitung hinzukommen und zwar: am erstgenannten Orte die „Rig. Neuesten Nachrichten“, als deren Chefredakteur Herr Art Schmidt, welcher bisher zum Redaktionsbestande der „Rig. Rundschau“ gehörte, zeichnen wird, am letztgenannten ein Blatt, welches von dem bekannten Berliner Verlag Rudolf Mosse geplant

wird. — Zur Gründung der neuen Zeitung in Riga wird der „Pet. Ztg.“ aus Riga geschrieben: „Die notdürftig im Baltikum wiederhergestellte Ruhe kann nur dann von Dauer sein, wenn den äußeren Machtmitteln die inneren Rechtsmittel auf dem Fuße folgen, wenn die gleich zerstörenden Wirkungen der Revolution und Reaktion von einer aufbauenden Reformarbeit abgelöst werden. Um aber erfolgreich weiter- und aufzubauen, ist eine rücksichtslos offene und unparteiische Beleuchtung des alten Banes—mit anderen Worten—ist eine unabhängige liberale Presse unumgänglich notwendig. Es ist allgemein bekannt, daß die Rigasche deutsche Presse weder unabhängig noch liberal ist—vielmehr, in einem Neg von traditionellen Standesvorurteilen befangen, einseitigen Klasseninteressen dient. Es hilft uns wenig, daß die nichtdeutsche (baltische) Presse mit desto größerer Schärfe unsere historisch festgewurzelten Schäden bloßlegt: wir selbst müssen Kritik an uns und unseren Einrichtungen üben und ohne voreilig alles Alte zu verwerfen, das Veraltete, Morische schonungslos aus dem Volkskörper entfernen. Der unbuldsame konservative gesellschaftliche Despotismus hat, mehr noch als der demoralisierende Druck eines autokratischen Regimes, eine durchaus undeutsche ängstliche Kritikfurcht und einen noch undeutscheren fortschrittfeindlichen Geist gezeitigt und hält viele im Banne der Vergangenheit gefangen. Diesen lebensfeindlichen Bann zu brechen, bildete von jeher das Bestreben aller fortschrittlichen deutsch-baltischen Elemente. Sie sind jedoch vollkommen machtlos im Kampf gegen die Reaktion, solange es ihnen an einem eigenen Presseorgan fehlt. Von diesen Erwägungen ausgehend, hat eine Gruppe von Deutschbalten es sich zur Aufgabe gemacht, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Gründung einer deutschen Zeitung anzustreben, deren Hauptzweck sein sollen: Die Anbahnung friedlicher Beziehungen zwischen den verschiedenen Nationalitäten der Disseprovinzen auf dem Boden der Gleichberechtigung, Verbreitung liberaler, politischer und sozialpolitischer Anschauungen und Förderung der Kenntnis der innerrussischen Verhältnisse. Sie wenden sich daher an alle Heimatgenossen, die von der gleichen Einsicht durchdrungen sind mit der Aufforderung, das Ihrige zur Verwirklichung der gemeinsam als notwendig erkannten Aufgabe beizutragen. Zu diesem Zweck hat sich eine offene Gesellschaft mit Hinzuziehung von stillen Teilhabern zur Herausgabe einer Zeitung unter dem Namen „Rigasche Neueste Nachrichten“ gebildet, zu deren Vertretern die Herren Vereinzogter Rechtsanwalt Walter v. Murr und Ingenieur-Technolog Karl Seubertlich gewählt worden sind.“

Zur Frage, wie viele Orthodoxe in Rußland in letzter Zeit in die evangelisch-lutherische Kirche übergetreten sind, wird der „Düna-Ztg.“ von ihrem Petersburger Kr.-Korrespondenten auf Grund zuverlässiger Information geschrieben, daß im Moskauer Konsistorialbezirk im Jahre 1906 im ganzen nicht mehr als 114 orthodoxe Personen Lutheraner geworden sind, und daß daselbst gegenwärtig noch weitere Übertritte angemeldet sind, die aber schwerlich die Zahl tausend erreichen dürften. Im Petersburger Konsistorialbezirk sind seit dem Telezanzedikt vom 17. April 1905 im ganzen nicht mehr als höchstens 2500 Übertritte erfolgt, in den drei baltischen Konsistorialbezirken doch auch nur einige tausend. Wie groß endlich die Zahl der Übertritte im sechsten Konsistorialbezirk, dem Warschauer, gewesen sein dürfte, vermag Korrespondent



allerdings nicht anzugeben. Soviel aber ergibt sich aus obigen Angaben mit Sicherheit, daß, wenn, wie kürzlich in dieser Zeitung zu lesen war, auf der Moskauer Synode von einem Prediger in einem Vortrage behauptet worden ist, in Rußland seien seit dem Toleranzedikt vom 17. April 1905 gar 40 000 oder mehr Orthodoxe in die evangelisch-lutherische Kirche übergetreten, diese Zahlen gewaltig übertrieben sind!

Einem St. Petersburger Briefe des „Nig. Tabl.“ zu Folge, hat am 8. Oktober in der Wohnung des Pastors Malmgren eine Versammlung der Petersburger Pastoren stattgefunden, auf der die Frage der **Aufhebung des Abendmahlzwanges nach Abschluß des Konfirmationsunterrichts** beraten wurde. Der Versammlung wohnte auch Propst Dr. Bidder-Lais bei, der über die Stellung der livländischen Synode zu dieser wichtigen Frage referierte. Wie verlautet, vertrat die Majorität der Versammelten den Standpunkt, daß der gegenwärtige Zwang, wonach jeder evangelische Jüngling und jede evangelische Jungfrau nach Beendigung des Konfirmationsunterrichts das Abendmahl empfangen müsse, nicht der Würde und Bedeutung dieser heiligen Handlung entspreche und daß auch auf diesem Gebiete das echt evangelische Prinzip der Gewissensfreiheit zu wahren sei. Ferner vertrat die Majorität der Pastoren den Standpunkt, daß der obligatorische Konfirmationsunterricht unbedingt beizubehalten sei. Nach Abschluß dieses habe jeder Teilnehmer ein entsprechendes Zeugnis zu erhalten, das in allen den Fällen rechtskräftig sein müsse, wo gegenwärtig, wie bei Trauungen usw., der Vorweis des Konfirmationscheines erforderlich ist. Nach Abschluß des Unterrichts soll es jedem Teilnehmer freigestellt werden, das Abendmahl zu nehmen, wobei auch diejenigen, die auf den Genuß desselben verzichteten, als konfirmiert angesehen werden sollen.\*

Derselbe Brief enthält noch folgende interessante Mitteilung betreffend die **St. Petersburger evangelische Stadtmission**: „Auf dem letzten Meeting der evangelischen Stadtmission konnte wieder über bedeutende Fortschritte dieser Lebensäußerung unserer Kirche berichtet werden, die nicht zum wenigsten dem Präsidenten desselben, Oberkonsistorialrat Keußler, zu verdanken sind.

\*) Anmerkung der Redaktion. In der „Nordl. Ztg.“ hat Propst Dr. Bidder eine Zurechtstellung dieser Korrespondenz veröffentlicht, die unter Hinweis darauf, daß die Petersb. Pastorenabende während des Herbstes und Winters an jedem Montag stattfinden, folgendes enthält: „Die diesjährige livländische Synode hat sich nicht über den Konfirmationszwang, resp. dessen Aufhebung geäußert, sondern zu dem Elaborat einer vor 2 Jahren von ihr niedergelegten Kommission, das den Titel führte „Vorschläge zu Emendation des Konfirmationsformulars“, Stellung genommen. Ueber die diesen Vorschlägen von der livländischen Synode zuteil gewordene Wendung habe ich—so schreibt Propst Dr. Bidder—dem Petersburger Pastorenabend berichtet. Da die ganze umfangreiche Materie nicht an einem einzigen Abend durchgesprochen werden konnte, bewegte sich die an mein Referat anschließende Diskussion zunächst vorzugsweise um den von der livländischen Kommission an erster Stelle gemachten Vorschlag, die beiden im Konfirmationsformular mit einander verbundenen Akte, die Schlußprüfung der Katechumenen und die eigentliche, im Empfang des heiligen Abendmahls gipfelnde Konfirmationshandlung nicht nur zeitlich, sondern auch sachlich so von einander zu trennen, daß die Teilnahme an ersterem, die kirchliche Jugendzuehung zum Abschluß bringenden Akt obligatorisch sein und zur Erlangung gewisser vom Staat bisher an die Konfirmation geknüpften Rechte dienen solle, dagegen die Beteiligung am Konfirmationsakt durch Ablegung von Bekenntnis und Gelöbnis und somit der Eintritt in die volle Teilhaberschaft kirchlicher Rechte dem freien Willensentschluß jeder einzelnen Persönlichkeit überlassen bleibe. Von einer Annahme dieses Vorschlages von der Majorität der Petersburger Pastoren kann gar nicht die Rede sein, da der Pastorenabend seinem ganzen Charakter gemäß überhaupt nie zu einer Abstimmung schreitet, sondern nur brüderlichen Meinungsaustausches über aufgeworfene Fragen pflegt, und vollends gerade gegen diesen Teil des Elaborats der livländischen Kommission von mehreren Seiten gewichtige Bedenken geäußert wurden.“

Über eine ganz ungewöhnliche Arbeitskraft verfügend, mit Zeit und Seele Seelenserger, findet dieser treue Diener der Kirche noch Zeit, neben der Bedienung wohl der größten deutschen Gemeinde der Residenz auch zahlreichen Wohltätigkeitskomitees vorzustehen und die Leitung der Stadtmission auszuüben. Welche großen Dimensionen die Arbeit derselben angenommen hat, mögen folgende Angaben zeigen: das Personal der Stadtmission besteht aus dem Sendbotenältesten Pastor Wilhelm Jermann, sieben Stadtmissionaren und zwei Stadtmissionarinnen. Der Besitz der Stadtmission besteht u. a. aus dem Gebäude der Stadtmission im Werte von mindestens 200 000 Rbl., einem Greisenheime, dessen Gebäude allein 80 000 Rbl. gekostet hat und das für 120 000 Rbl. versichert ist, aus dem Gebäude der Brockenansammlung im Werte von 40 300 Rbl. und dem wahrhaft kaiserlichen Geschenk, dem ehemaligen, fast neuen Schulschiff der Kriegsmarine „Morjak“, das mit seinem Dampfster und der luxuriösen inneren Einrichtung einen Millionenwert repräsentiert. Über die vielseitige Arbeit der mit einem so gewaltigen Apparat arbeitenden Stadtmission ließe sich ungemein viel berichten, doch ginge das über den Rahmen einer Zeitungskorrespondenz hinaus. Hoffentlich genügen die knappen Notizen, um zu zeigen, daß auch die evangelische Kirche der Residenz, wie die Schwesterkirchen in der ganzen Welt, auf die Propagierung destruktiver Ideen durch eine verstärkte Missionstätigkeit reagiert und dadurch nicht nur Ungezählte vor sittlichem Untergange bewahrt, sondern auch sich selbst Lebenskraft zuführt.“

## Literatur und Kunst.

### Bis in das Glend.

(Ein Kampf um das Deutschtum.)

Von Max Tren.

Es ist uns ein Buch zur Besprechung zugegangen, das wohl verdiente, in den weitesten Kreisen bekannt zu werden. Es führt den Titel: **„Bis in das Glend (Ein Kampf um das Deutschtum)“** und hat zum Verfasser **Max Tren**. Der Band umfaßt 272 Druckseiten und ist in Verlage von F. J. Weber in Leipzig erschienen. Der Verfasser läßt uns einen Blick tun in ein deutsches Kolonistendorf in Ungarn, am Fuße der Karpathen, um das Jahr 1866, der Zeit des Deutsch-Osterreichischen Krieges. Er zeigt uns ein geundtes, fleißiges Völkchen, das sich tapfer gegen die Entnationalisierung wehrt und lieber zu Grunde geht, als daß es fremde Sprache und Sitten sich aufdrängen läßt.—Manche Kerngestalt führt der Verfasser uns vor Augen; das ist z. B. der greise Pfarrer Matthias, der in allen Lebenslagen seiner Gemeinde ein treuer Freund und Berater ist und alle ihre Sorgen teilt; der Lehrer Steger, der freudig die alte Heimat verläßt, um seinen Stammesbrüdern in Ungarn seine ganze Kraft zur Verfügung zu stellen und die Jugend lehrt, inmitten der fremdländigen Umgebung deutsch zu bleiben; dann der Orstvorsitzer Reiner, der gerade und scharf seinen Pflichten nachkommt, und noch so manche andere Persönlichkeit.—Das in Tagebuchform verfaßte Werk ist fesselnd geschrieben und wird gewiß viele Freunde finden.

Nachstehend geben wir einige Bruchstücke aus dem besprochenen Buche wieder:

25. April 1866.

Die Däme kommt!

War das ein Tag gestern! Überall haben der Pfarrer und ich herumgehen müssen, beschwichtigen, beruhigen, die trotzigsten Herzen weich und geschmeidig machen und den Leidenschaftlichsten die Schießwaffen wegnehmen; jeder Bauer hat hier sol-

che im Hause und Schießvorrat in Fülle dazu, da wir im Winter zuweilen unliebhaften Besuch von Varen und Wölken bekommen, gegen die dann immer ein allgemeines bewaffnetes Aufgebot erfolgt.

Und welche tiefe Leidenschaft steckt doch in diesen scheinbar so ruhigen, stillen und gelassenen Menschen! Nur um eines Haares Breite sind wir gestern von einem Blutvergießen getrennt gewesen.

Aber ich will der Reihenfolge der Ereignisse nach erzählen, so wie ich alles selbst aus besten Quellen erfahren habe. Ach! es wird mir nicht leicht, die Seiten heute zu füllen!

Gestern nachmittag also ist der Ortsvorsteher Keiner in seinem Bureau im Gemeindehaus gewesen, als plötzlich von der Straße her ein schmetterndes Trompetensignal ertönt und das Klirren von Gewehren, die auf den Erdboden niedergestossen werden, heraufschallt. Keiner tritt zum Fenster und sieht eine Abteilung Infanterie aufmarschirt, in kriegsmäßiger Ausrüstung, fast das ganze Dorf, Männer, Weiber und Kinder darum herum. Er will hinautereilen, zu hören, was es gibt, als schon die Thür geöffnet wird, ein Offizier eintritt und ihn auf ungarisch anredet:

„Sind Sie der Ortsvorsteher Keiner?“

„Ja! Aber wer sind Sie? Und mit welchem Rechte oder zu welchem Zwecke sind Sie hier?“

„Ich bin der Leutnant Geza Barzor vom X. Infanterieregiment. Das weitere wird Ihnen dieses an Sie gerichtete Schreiben sagen!“ Dabei übergab er dem Ortsvorsteher ein Schreiben, das in ungarischer Sprache „An den Ortsvorsteher der Gemeinde Weidenburg“ adressiert war. Es kam von der Landesregierung in Budapest und war vom Komitat, dem es vorgelegt, an uns abgesandt. So aber lautete das verhängnisvolle Schreiben:

„Der Gemeinde Weidenburg wird kundgetan, daß sie wegen des beharrlichen Ungehorsams gegen die Befehle der Obrigkeit, wegen ihres auffässigen Benehmens und wegen der Weigerung, die verhängten Geldstrafen zahlen zu wollen, auf unbestimmte Zeit mit einer Strafeinquantierung von 80 Mann Infanterie nebst 10 Unteroffizieren und 2 Offizieren belegt wird. Diese Truppen hat die Gemeinde Weidenburg auf ihre Kosten zu verpflegen in derselben Weise und in demselben Maße, in welchem die Soldaten in ihrer Garnison verpflegt werden; außerdem hat ihnen die Gemeinde den üblichen, gesetzlichen Sold aus ihren Mitteln zu zahlen.

Es wird der Gemeinde Weidenburg sodann aufs neue eingeschärft, den Befehlen der Obrigkeit nachzukommen; es wird nicht geduldet werden, daß die Gemeinde sich anlehnt und andere brave Einwohner in ihren berechtigten Interessen stört. Das Gemeindemitglied Wrogl hat sich beschwert, daß ihm die Kenntnismahme der ortsobrigkeitlichen Bekanntmachungen nicht möglich sei, da er kein Deutsch verstehe, jene aber nur in deutscher Sprache kundgegeben würden. Dieser Beschwerde muß man, da sie voll begründet ist, beitreten. Denn der Einwohner ist nicht verpflichtet, eine andere Sprache als die Landessprache zu reden oder zu erlernen, und er kann verlangen, daß ihm alle obrigkeitlichen Mitteilungen in dieser Sprache zugehen.

Da aber die Gemeinde Weidenburg die Erfüllung dieses Rechtes trotzig verweigert, indem sie sich auf ältere, gar nicht vorhandene Rechte beruft, so hat man beschlossen, gegen diese

rebellische Gemeinde mit einer Strafeinquantierung vorzugehen, die so lange der Gemeinde zur Last fallen soll, bis diese unweigerlichen Gehorsam gegen die Obrigkeit verspricht. Auch behält man sich vor, die Zahl der einquantierten Truppen nöthigenfalls zu erhöhen.

Die Gemeinde Weidenburg wird angewiesen, den Soldaten vom Tage der Vorgezigung dieses Beschlusses an freies Quartier, freie Verpflegung und den Mannschaften und Unteroffizieren zustehenden Sold zu gewähren.

So verfügt und beschlossen am 18. April 1866.“

Also stand in dem Schriftstück, das in den Händen des Ortsvorstehers Keiner stark zitterte, als er es nun gelesen.

„Ich ersuche Sie“, sagte der Offizier, „mir und meinen Leuten unsere Quartiere anzuweisen!“

„Dazu bin ich nicht in der Lage“, entgegnete Keiner, „ohne einen Gemeindebeschluß kann ich in dieser Angelegenheit gar nichts tun. Sie werden mir also eine Stunde Frist geben müssen, die Gemeindeversammlung zu berufen und die notwendigen Beschlüsse zu veranlassen.“

„Dagegen bestehen keine Einwendungen“, antwortete der Offizier, „aber ich will nicht unterlassen, zu bemerken, daß ich im Falle Ihrer Weigerung angewiesen bin, Gewalt anzuwenden und uns mit Gewalt das zu nehmen, was wir zu fordern haben!“

Keiner ließ sich nicht aus der Fassung bringen.

„Sie mögen nach Ihren Vorschriften handeln“, sprach er kühl, „wir werden nach unsern alten Bestimmungen und unsern Gemeindebeschlüssen verfahren! Also in einer Stunde!“

„In einer Stunde!“ wiederholte der Offizier, grüßte kurz und entfernte sich. Drunten auf der Straße angekommen, erklang laut sein Kommando: „Geladen!“

Und rasch fuhren die Ladestöcke den Patronen nach in den schwarzen, todbringenden Lauf.

Keiner aber hatte nicht nötig, die Männer herbeiholen zu lassen; sie waren alle schon da, das seltsame Schauspiel hatte einen jeden zum Gemeindehaus gezogen. Pfarrer Mathias an der Spitze, so zogen sie in das Sitzungszimmer ein, still, tiefernst, aber mit unbeugsamer Entschlossenheit in den Zügen. Sie ahnten ja alle schon, worum es sich handelte.

Und noch ein Gast war mitgekommen: Bokol. Er war ebenfalls in das Dorf geeilt, als er die Truppen erblickte und dem Pfarrer begegnet. Der aber hatte ihm gesagt:

„Sie meinen es gut mit uns! Kommen Sie in die Sitzung, die jedenfalls stattfinden wird! Vielleicht können wir armer, unerfahrenen, weltfremden Männer den Rat eines vielerfahrenen Weltmannes gebrauchen!“

So war der Ingenieur denn unser Gast, und wir alle freuten uns seiner Anwesenheit. Da ich ihn aber näher ins Auge faßte, schien mir, als spräche eine leise, sonst nie wahrgenommene Erregung aus dem selbstbewußten, kraftvollen Mitleid. Aufmerksam aber sah ich ihn auf alles achten, was geredet wurde.

Der Ortsvorsteher eröffnete die Sitzung mit der Schilderung des Vorgefallenen und las den Beschluß der Landesregierung vor. Der Sitte gemäß wurde hierauf das Wort zunächst dem an Jahren ältesten Mitglied der Versammlung erteilt. Balthasar Kopp aber, dem man seine fünfundsiebzig Jahre nicht ansah, erhob sich, reckte sich gewaltig empor, daß er seine sechs



Fuß in den Schuhen stand, und hob sein ernstes runzelvolles Greisenantlitz auf die Genossen.

„Lieber Bruder“, so sagte er, „ich meine, die Sache ist klar! Man will uns Gewalt antun! Und da ist es besser, meine ich, wir setzen uns von Anfang an zur Wehr, damit unsere Feinde erkennen, daß wir den Platz nicht gutwillig räumen wollen! So ihr aber, liebe Brüder, anderer Meinung seid, so sagt es! Und dann laßt uns beraten und uns einigen!“

Ein lautes Gemurmel ging durch die Reihen.

„Der Balthasar hat recht! Kein Nachgeben! Wir wollen Herr im Hause bleiben!“

Drohend und entschlossen klang das und ich sah, wie es in Vokols Gesicht zuckte bei solchen Worten. Der Ortsvorsteher erteilte jetzt das Wort dem Pfarrer Mathias. Der aber sprach also:

„Lieber Brüder! Als wir uns gegen die ersten Verordnungen der Obrigkeit, die uns an das Herz griffen, zur Wehr setzten und ihnen nicht nachkamen, da haben wir uns sagen müssen, daß daraus für uns vielleicht schwere Stunden hervorgehen könnten. Eine solche ist jetzt da, liebe Brüder! Man will uns, der Obrigkeit treueste Diener bisher, zwingen, von dem bisherigen Alleingebrauch unserer deutschen Sprache abzulassen. Wohin das führt, wenn hier den Anfängen nicht der nachhaltigste Widerstand entgegengesetzt wird, das sahen wir an unserm Nachbarort Waldbausen. Was ist denn da heute noch deutsch? Fast nichts mehr, kaum noch die Erinnerung an vergangene Zeiten, denn auch diese wird ungarisch überhächt, und sie wird aufhören, wie jede nationale Erinnerung aufhört, wo erst die Nationalsprache zugrunde gegangen ist. Wollen wir es dahin kommen lassen, liebe Brüder?“

Ruhig und bedächtig, der folgenschweren Entscheidung, die in dem Worte lag, sich wohl bewußt, so klang die einstimmige Antwort:

„Nein! Das wollen wir nicht!“

Der Pfarrer aber fuhr fort:

„Gut, wir verstehen uns. Dann aber tritt an uns die Frage heran: Was haben wir zu tun, um unter den obwaltenden Umständen unserem Rein Geltung zu verschaffen? Wollen wir uns vor den geladenen Gewehren da draußen fürchten? O meine Brüder, nicht uns schießen sie tot, sondern unser Volkstum, unser Deutschtum wollen sie töten und unsere Kinder zu Fremdlingen machen in deutscher Sprache, deutschen Sitten und Bräuchen! Soll das geschehen? Nein das soll nicht geschehen, hoffe ich! Und ihr habt laut und feierlich bekundet, daß ihr dieselbe Meinung habt. Dann aber bleibt uns nur ein Weg übrig, der, Widerstand zu leisten! Widerstand bis zum Aussersten! Lasset die Soldaten nicht in eure Wohnungen hinein, ver-schließet jede Thür! Und steigen sie auch gewaltsam ein, gebet ihnen keine Nahrung, keinen Trunk, kein gut Wort, lasset sie alles sich selber nehmen, reicht ihnen nichts freiwillig, damit sie wissen, daß wir ihre Feinde sind! Wir aber, meine Brüder, wir senden noch heute einen Eilboten nach Wien an des Kaisers Majestät, daß er uns schützen möge gegen die Bergewaltigung, die seinen treuesten Untertanen zuteil werden soll!“

(Fortsetzung folgt.)

### Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgebaten: zum 2. Mal: Gottlieb Friedrich Schulz mit Klippert; zum 1. Mal: Vertreter der Compagnie Singer im Kaukasus Boris Giste mit Adele Friedrike Dubuane; Wilhelm Theodor Klippert mit Anna Maria Reber aus Katharinenfeld.

Gestorben: Wilhelm Groß im 48. Lebensjahre.

### Rustige Gede.

— Zahnarzt, Humorist und Schüler. „Was machen denn Ihre Söhne?“

„Die reifen alle drei!“

„Aun? . . . Was denn?“

„Der erste: Zahn, der zweite: Wijs, und der jüngste: Dosen!“

— Sprachfanatismus. Am Eisenbahnhatter. Fremder: „Wünsche ein Billet nach Bremen.“ — Kassierer: „Hier giebt's keine Billets, hier giebt's Fahrkarten.“ — An der Theaterkasse. Fremder: „Bitte um eine Fahrkarte aufs Parkett!“ — Kassierer: „Nehmen Sie eine Drecksch: und fahren Sie in die Jernenanstalt.“

— Unzufrieden. A: „Ihr Herr Onkel scheint ein recht unzufriedener Mensch zu sein?“

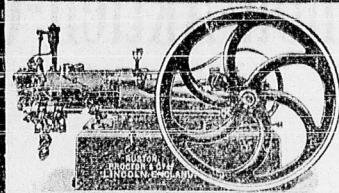
B: „Und ob! Ich sage Ihnen, wenn dem die gebratenen Lauben in den Mund fliegen, dann schnupft er noch, weil kein Salat dabei ist!“

Ein gescheiter Doktor. Bauer: „Sagt, Sepp, unser Viehdoktor, döös is' a' gscheiter Kerl! Wie ich ihn gestern zu meiner kranken Sau g'rufen hab', hat er ihr a' Pulver verschrieben und g'sagt: „Wenn döös nit hilft, hüfst gar nit mehr!“ Und richtig, am andern Tag war die Sau hin!“

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

# STUCKEN & K<sup>o</sup>



# Baku

## Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“.

Dampfmaschinen, Dampfkesseln,

Dreschmaschinen, Locomobilen,

Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,

Bewässerungspumpen,

Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,

Oel-, Heu- & Baumwollpressen,

Mühlen, Sägemühlen,

Reis-Reinigungs-Maschinen

„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaskasien T. Goldstein, Tiflis,

Glitscherstraße, 1.

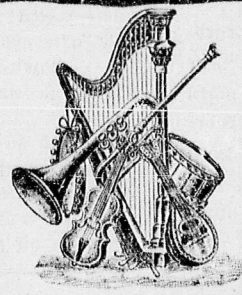
52—43



ist die erste Milch-Schokolade der Welt. Alle anderen Marken sind Nachahmungen.



**Unglaublich** in jeder



**neuen Fisharmonium**

erschient es wohl, aber wahr ist es doch, daß schon nach 15 Minuten selbst die schönsten Choräle spielen kann. Dank dieser neuen Erfindung, ist deshalb in keiner deut

auch ohne jede musikalische Vorbildung auf meinem

Mein Lager in Musik-Instrumenten, jeder Art, ist stets mit allen auf dem Markte erschienenen Neuheiten bestens assortiert.

und Lieder (in allen Dur- und Mol-Tonarten) vor dieses Harmonium unschätzbar geworden und sollte schon Familie fehlen.

Noten & Schulen für alle Musik-Instrumente in schöner Auswahl.

**„Goldene Harfe“** Inh. **Karl Schumann, Tiflis,** Golowin-Prospekt Nr. 10.

**Grammophon-Aktien-Gesellschaft. TIFLISER ABTEILUNG**



**Hüten Sie sich vor Nachahmungen!**

Es existieren viele Arten Sprechmaschinen, aber es gibt nur ein Grammophon. Das Wort „Grammophon“ ist keine allgemeine Benennung für Sprechmaschinen, sondern bezieht sich ausschließlich auf die Apparate die von der Grammophon-Aktien-Gesellschaft hergestellt werden

Nur die nebenstehend **ABGEBILDETE FABRIKMARKE** schützt vor minderwertigen Nachahmungen unserer Fabrikate.



Unser Repertoire besteht aus über 25 000 N<sup>o</sup> ausgeführt in achtzig verschiedenen Sprachen.

**Seit 1. Juli d. J. ermässigte Preise.**

Illustrierte Kataloge und Plattenverzeichnisse versenden auf Wunsch gratis. **Grammophon-Aktien Gesellschaft**

Tifliser Abteilung: Tiflis, Golowin-Pr. № 9. Verwalter **C. Roesener.**